

Inhalt

Vorwort zur “Westfälischen Ehrengalerie” <i>Hans Wielens</i>	1
Zum Lobe Werner Rolevincks <i>Peter Johanek</i>	13
Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie– Laudatio zu Ehren Abt Stephans <i>Christiane Underberg</i>	33
Mut zum Fragment <i>Abt Stephan Schröer</i>	47

Vorwort zur “Westfälischen Ehrengalerie”

Ist das wirklich noch zeitgemäß? Eine “Westfälische Ehrengalerie”? So werden sich sicherlich manche fragen und diese Frage werden Sie, verehrte Leserinnen und Leser, sich auch stellen. Gerne will ich erläutern, warum wir als Stiftung Westfalen-Initiative für Eigenverantwortung und Gemeinwohl uns zu diesem Schritt entschlossen haben. Ein wichtiges Ziel der Stiftung ist es, die Bewohner Westfalens wieder stärker dafür zu gewinnen, sich der Besonderheiten dieser Region, ihrer Schönheit, ihrer Vielfalt, ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und sportlichen Stärken und vor allem ihrer großartigen Menschen bewusst zu werden. In anderem Zusammenhang haben wir unsere Anliegen für Westfalen in vier Punkten zusammengefasst:

1. Wir wollen ein lebendiges, wirtschaftlich und kulturell erfolgreiches Westfalen.
2. Wir wollen unsere Zukunft in Westfalen wieder stärker selbst gestalten und erwarten, dass das Land Nordrhein-Westfalen, der Bund und die Europäische Union das Subsidiaritätsprinzip zu Gunsten der Regionen stärker mit Leben füllen.

Vorwort

3. Wir wollen eine europäische Region Westfalen, die sich im Wettbewerb der Regionen behauptet und ihre in Geschichte und Tradition entwickelten Stärken voll entfaltet.
4. Wir wollen westfälisches Bewusstsein und westfälische Identität betonen, die gewachsenen Teilregionen in ihrer Weiterentwicklung unterstützen und die gemeinsamen Interessen Westfalens stärker zur Geltung bringen.

Wenn Bürgerengagement phantasievoll und fruchtbar sein soll, so erfordert dies eine Gefühlsbindung an die eigene Region. Zum Bürgerengagement – darauf weist der Philosoph Richard Rorty hin – kommt es nur, wenn der Stolz auf die Region, bzw. auf die eigene Herkunft, die Indifferenz überwindet. Die Region verspricht Unmittelbarkeit, Vertrautheit und Selbstverständlichkeit, insbesondere wenn globale Strukturen mit Abstraktheit, Anonymität, Heimatlosigkeit und Bürokratisierung assoziiert werden. Der rasche soziale Wandel, die Globalisierung und die Europäisierung der Strukturen lassen in den Menschen das Gefühl entstehen, Stück für Stück die Kontrolle über ihre Lebensverhältnisse zu verlieren. Die Globalisierung standardisiert, sie macht Standorte austauschbar, sie ebnet das Besondere ein. Gleichzeitig aber wollen die Menschen Eigenständigkeit und Unverwechselbarkeit, sie wollen Selbstachtung und in gewisser Weise auch Distanz zum Anderen. Denn nur diejenigen, die selbst fest verwurzelt sind, die einen Standpunkt und einen Standort haben, können sich auch

Vorwort

selbstbewusst öffnen für das Andere, das Neue, das Fremde. Sie gewinnen dadurch die Fähigkeit, dieses Fremde in seinem Anderssein zu schätzen und sich davon für die eigene Entwicklung inspirieren zu lassen. So wird die Region zum Ort der Sicherheit und der Kontrollfähigkeit in einem diffus großen Gefühlsglobus. Regionale Identitätsprozesse wirken der Standardisierung entgegen. Regionale Identitätsarbeit kann daher als eine Art "Rückbettungsmechanismus" (Giddens) in vertraute, überschaubare Lebensstrukturen bezeichnet werden.

Die weltweit festzustellende Tendenz, die Besonderheiten der Region wieder zu erkennen und sie als ein Stück der eigenen Identität zu begreifen, hat aber nicht nur für die in den Regionen lebenden Menschen einen die Lebensqualität erhöhenden Wert. Sie ist auch für die Region in ihrer Gesamtheit von großer Bedeutung, denn für die kulturelle und vor allem auch für die wirtschaftliche Entwicklung von Regionen wird Regionalbewusstsein zu einem wichtigen Faktor des Standortwettbewerbs, der sich praktisch zu einem Reputations- und Identitätswettbewerb der Regionen entwickelt. Daraus ergibt sich als Aufgabe für die Regionalpolitik und Standortkommunikation, eine Art "Aufmerksamkeitsportal" für Westfalen zu schaffen und an der öffentlichen Reputation für die Region Westfalen zu arbeiten. Das Hauptproblem eines regional verstandenen Identitäts-Managements liegt – nach Beobachtungen des Soziologen Professor Buß – darin, dass im Strom der Alltagseindrücke die Kernidentität einer Region leicht zu versiegen droht und ihre Wurzeln verloren gehen. Der Öffentlichkeit ist häufig

Vorwort

nicht mehr klar, wofür eine Region wirklich steht. Befasst man sich daher mit der Identität einer Region, gilt es vor allem danach zu fragen, wie man die Kernidentität aus der Flut der Alltagsthemen immer wieder regenerieren kann, und wie sich die “Eigenidee” einer Region revitalisieren lässt. Für die Revitalisierung einer Region ergibt sich daher die Schlussfolgerung: Regionen haben wie Organisationen die Aufgabe, ihre eigene Geschichte immer wieder lebendig zu machen. Die Wiederbesinnung auf historische Sinnbilder, bzw. auf historische Symbole und Erfolgsgeschichten, spielen für die Integrationskraft und Reputation einer Region eine größere Rolle als zumeist angenommen. Sie bilden die authentische Essenz einer Region.

Mit dem Aufbau einer “Westfälischen Ehrengalerie” wollen wir die Revitalisierung des Westfalenbewusstseins unterstützen, indem wir jene Persönlichkeiten (wieder) in den Blickpunkt der Öffentlichkeit rücken, die sich in und um Westfalen verdient gemacht haben, die sich mit ihren Ideen, ihren Leistungen und ihrem Engagement in vorbildlicher Weise für die Öffnung hin zu neuen Horizonten und für die Weiterentwicklung der Region eingesetzt haben. Dabei kommt es nicht darauf an, ob diese Persönlichkeiten in Westfalen geboren sind oder ausschließlich in Westfalen gewirkt haben. Viel entscheidender ist vielmehr, ob sie wirksam daran mitgearbeitet haben, das Bild von Westfalen als Region und von den Menschen in Westfalen nachhaltig und positiv zu beeinflussen.

Wir wollen die Idee der Ehrengalerie nicht nur auf verstorbene Persönlichkeiten begrenzen, sondern haben uns

Vorwort

dazu entschlossen, zusätzlich einen Spannungsbogen zu ziehen von einer historischen Persönlichkeit zu einer kongenialen lebenden Persönlichkeit, um auf diese Weise Aspekte der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wirkungsvoll miteinander zu verbinden.

Es mag auf den ersten Blick verwundern, den Gründungsakt dieser "Westfälischen Ehrengalerie" in einem Kloster zu vollziehen, nämlich im Benediktinerkloster Königsmünster in Meschede. Dies wird jedoch verständlich, wenn Sie die Laudatio der rheinländischen Unternehmerin Christiane Underberg auf die von uns zu ehrende lebende Persönlichkeit lesen. Ich möchte mich ganz herzlich bei Frau Underberg dafür bedanken, dass sie diese Laudatio verfasst hat, denn sie kennt die zu ehrende Persönlichkeit, Abt Stephan, recht gut. Durch sie wird auch deutlich, wie eng wir in Westfalen mit dem Rheinland verbunden sind und welche Synergien daraus entstehen. Noch nachvollziehbarer wird die Wahl eines Klosters für den Gründungsakt, wenn wir uns das Wirken der zu ehrenden verstorbenen Persönlichkeit vor Augen halten. Es handelt sich dabei um den im Jahre 1425 in Laer (Kreis Steinfurt) in Westfalen geborenen Bauernsohn Werner Rolevinck. Er starb am 26. August 1502, also vor 500 Jahren, in der Kartause zu Köln, wo er lange Zeit als Pater und Prior wirkte, was wiederum die engen Beziehungen zwischen dem Rheinland und Westfalen verdeutlicht. Ohne die Aussagen aus der Laudatio von Professor Peter Johanek, dem besten Kenner des Schaffens von Pater Rolevinck, vorwegnehmen zu wollen, sei hier nur auf folgende Aspekte hingewiesen. Zunächst

Vorwort

einmal hat sich Pater Rolevinck um Westfalen dadurch in ganz besonderer Weise verdient gemacht, dass er im Jahre 1474 ein ungewöhnliches Buch veröffentlichte. Es trägt den Titel "De laude antiquae Saxoniae nunc Westphaliae dictae", also "Zum Lobe Westfalens des alten Sachsenlandes". Das Buch gilt als die älteste Kulturgeschichte einer deutschen Landschaft und ist eine hochbedeutsame Quelle westfälischen Brauchtums im ausgehenden Mittelalter. Mit einem Segensgruß hat Werner Rolevinck sein Werk verschiedenen hochgestellten Repräsentanten des geistlichen und weltlichen Standes gewidmet, aber auch seiner Familie und allen Bewohnern seiner westfälischen Provinz als "Euer unbedeutender Kaplan und Landsmann; möge sein Name im Buche des Lebens stehen". Ja, der Name Werner Rolevinck wird nicht nur im Buche des Lebens stehen, sondern Werner Rolevinck wird zudem auch zum ersten "Ehrenwestfalen" ernannt. Die Motivation für sein Werk war die Liebe zu seiner Heimat Westfalen. Mit seinem Buch wollte er das eiserne Schweigen seiner tatkräftigen, aber wortkargen Landsleute brechen sowie den Widerwillen, über sich selbst zu sprechen. Er wollte ihren Verdiensten ein für die Zukunft verpflichtendes Denkmal setzen.

In den Annalen der Kölner Kartause steht für das Jahr 1502 über Pater Rolevinck: "Gelehrsamkeit und Tugend besaß er in solchem Maße, dass man ihn den erleuchteten und heiligen Pater nannte. Er war ein ausgezeichnete Geschichtsschreiber, ein guter Kenner des Kirchenrechts, ein gründlicher Theologe, ein hervorragender Erklärer der Heiligen Schrift und, was die Hauptsache ist: ein tiefinnerli-

Vorwort

cher Mensch.“ Bedeutend zu seiner Zeit war sein Name in der Kunst des Druckens. 1474 wurde zum ersten Mal in Köln sein Werk “Fasciculus temporum” (Abriss der Weltgeschichte) gedruckt, das innerhalb von 18 Jahren 30 Nachdrucke erfuhr und auch in die französische, spanische und niederländische Sprache übersetzt wurde. Man bezeichnet dieses Werk auch als den “Ploetz des 15. und 16. Jahrhunderts”.

Sein Leben spielte sich in großer Zurückgezogenheit ab. Das Leben und Arbeiten Pater Rolevincks in klösterlicher Stille hat aber seine Wirkungskraft bis heute nicht verloren und wird es auch künftig nicht. Als den gottgegebenen Reichtum Westfalens sah er die Bevölkerungsdichte, die dazu führte, dass viele Westfalen in alle Welt auswanderten. Über diese Ausfuhr schrieb er “Mögen andere auch mehr Güter ausführen, so ist der Mensch doch die wertvollste Schöpfung Gottes”. Er bezeichnete Widukind, der den westfälisch-sächsischen Widerstand verkörperte, als den tapfersten Gegner Kaiser Karls. Nach Rolevincks Überzeugung konnte Karl nur durch einen solchen Gegner zu seiner wahren Größe finden. Er empfand Westfalen eingebunden in die gesamte Welt und “mit der ganzen Welt verwandt”, und er bedankte sich bei der Stadt Köln, den Regionen Geldern, Brabant, Flandern, Seeland, Holland, England, Frankreich, Polen, Ungarn, Dänemark, Schweden, Norwegen, Russland, Spanien, Asien, Afrika und allen Völkern weit und breit, die den Westfalen Arbeit und Brot ermöglicht hatten. Er gedachte der heiligen und berühmten Persönlichkeiten seiner Heimat, derjenigen, die dort gebo-

Vorwort

ren sind wie auch derjenigen, die dorthin gekommen und dort in vorbildlicher Weise gewirkt haben. Seine Botschaft für die Menschen in Westfalen lautet: "Jeder Westfale ist gehalten, an seinem Ort dem verpflichtenden Beispiel seiner Vorfahren Ehre zu machen und, wenn er Wohlstand erlangt, nicht überheblich und unbeherrscht zu werden."

Nun aber zur kongenial lebenden Persönlichkeit, die sich um Westfalen verdient gemacht hat. Natürlich bedeutet es ein viel größeres Wagnis, eine lebende Persönlichkeit auszuzeichnen. Die Ehrung eines Zeitgenossen soll verdeutlichen, dass die Gegenwart besser gestaltet und Zukunftsfähigkeit erreicht werden kann, wenn man an die Vergangenheit anknüpft.

Aktiv mitgestaltet werden kann nur die Gegenwart. Daher gilt es, alle Gestaltungskräfte hier und jetzt zu nutzen. Ich bin davon überzeugt, dass wir mit Altabt Stephan aus der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede eine wirklich würdige und die Gegenwart gestaltende Persönlichkeit ausgezeichnet haben. Ich muss gestehen, dass mir der Begriff "Altabt" Schwierigkeiten bereitet, denn das Adjektiv "alt" trifft weder auf sein Alter – Anfang 60 – noch auf seine vitale Persönlichkeit zu. Das Wort "Altabt" bedeutet nur, dass Pater Stephan auf die Würde und die Bürde seiner Funktion als Abt verzichtet hat, obwohl er im Alter von 35 Jahren auf Lebenszeit gewählt wurde. Allerdings hatte er bei seiner Wahl schon angekündigt, dass 25 Jahre für ein solches Amt genug seien. Dies zeigt, dass es sich beim ersten lebenden Ehrenwestfalen um einen Mann handelt, auf den das Sprichwort "Ein Mann, ein Wort" zutrifft.

Vorwort

Abt Stephan hat sich aus dem klösterlichen Leben heraus für diese Welt geöffnet. Dies spiegelte auch der Festakt wider: So nahm Campino, der Leadsänger der “Toten Hosen”, als Gast an der Veranstaltung teil; die Laudatio hielt die Unternehmerin Christiane Underberg. Eine Laudatio auf eine noch lebende Persönlichkeit ist eine besonders schwierige Aufgabe und bedarf großen Mutes. Mit Christiane Underberg konnten wir eine außergewöhnlich couragierte und kluge Persönlichkeit dafür gewinnen.

Ein wichtiger Arbeitsbereich Abt Stephans und der Klostersgemeinschaft Königsmünster ist die von der Abtei für die Jugend gegründete “Oase”. Auch werden von Königsmünster aus Missionspatres in viele Länder entsandt. Die Abtei ist ein Ort, von dem positive Anstöße in die Region und darüber hinaus in die ganze Welt ausgehen.

Abt Stephan und den Stifter Martin Leicht verbindet dasselbe Menschenbild: Es ist die Grundüberzeugung, dass der Mensch zur Freiheit berufen ist und sich in Freiheit zu bewähren hat. Daraus resultiert die gemeinsame Überzeugung, dass man den Menschen etwas zutrauen kann und zutrauen muss, wenn man möchte, dass sie das in ihnen vorhandene Potenzial voll zur Entfaltung bringen. Abt Stephan hat dazu beigetragen, dass viele Menschen aus völlig unterschiedlichen Bereichen ihr inneres Potenzial haben besser erschließen können. Er schreibt ihnen keine bestimmte Arbeitsweise vor, sondern lehrt sie, sich auf ihre individuelle Art in die Gesellschaft einzubringen. Auf diesem Gedanken der Freiheit und der Individualität beruht letztlich auch das Subsidiaritätsprinzip, das wichtigste

Vorwort

Organisationsprinzip der menschlichen Gesellschaft. Aus diesem Grund hat der Stifter Martin Leicht die Förderung des Subsidiaritätsprinzips in allen Lebensbereichen als eine der wichtigsten Zielsetzungen für die Stiftung Westfalen-Initiative vorgegeben.

Abt Stephan bringt sich auch in die wirtschaftliche Entwicklung seiner Region ein. Dies geschieht aus dem Bewusstsein heraus, dass Menschen sich nur für das Gemeinwohl einsetzen können, wenn sie sich in ihrer Region wohlfühlen. Seinem Engagement liegt die Überzeugung zugrunde, dass die Prosperität einer Region eine funktionierende Wirtschaft voraussetzt und eine funktionierende Wirtschaft es erleichtert, soziale und kulturelle Anliegen zu unterstützen. Das Wirken Abt Stephans zeigt, welche initiatorschen und nachhaltigen Kräfte aus spirituellen Anregungen entstehen können.

Die Gründung der Westfälischen Ehrengalerie möge dazu beitragen, dass wir uns in Westfalen unserer Region noch enger verbunden fühlen und dass wir uns dem herausragenden Beispiel vieler großartiger Persönlichkeiten, die Westfalen geprägt haben, verpflichtet fühlen. Aus diesem Bewusstsein heraus möge die Bereitschaft erwachsen, sich selbst stärker in die Weiterentwicklung der Region einzubringen, um sie schon alleine dadurch lebenswerter und attraktiver zu machen.

Hans Wielens



Pater Werner Rolevinck. Zeichnung: Andreas Raub. Der Abdruck der Abbildung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlags Aschendorff GmbH & Co. KG, Münster.

Zum Lobe Werner Rolevincks

Peter Johanek

“Es muss ihm wohl etwas Besonderes eigen sein, was sich bei anderen Sterblichen nicht in gleichem Maße zeigt”, so schrieb es der Kartäusermönch Werner Rolevinck nieder, als er im ausgehenden Mittelalter, zu Beginn der siebziger Jahre, ein “Buch zum Lobe Westfalens” verfasste. Er nahm diese Erkenntnis, dass dem Land der Westfalen etwas Besonderes eigne, zum Anlass, ein solches Werk zu verfassen, für das es ein literarisches Vorbild damals so recht nicht gab. Er sang ein Loblied auf Westfalen, heute singen wir ein Loblied auf ihn, als einen der Großen der Westfalen.

Warum tun wir das? Was berechtigt uns dazu? Werner Rolevinck starb am 26. August 1502, vor fünfhundert Jahren, vor einem halben Jahrtausend. Ein sogenanntes rundes Jubiläum also. Ist es nur das? Eine Geschichte der Westfalen und Westfalens vermag heute auf rund zwölfhundert Jahre zurückzublicken. Kurz vor 800 fällt der Name der Westfalen zum ersten Male, in den fränkischen Reichsannalen, die

Zum Lobe Werner Rolevincks

über die Sachsenkriege Karls des Großen, über den Konflikt des christlichen Großreichs der Franken mit der Stammesgesellschaft der heidnischen Sachsen berichten, der mit der Eingliederung der letzteren in die Herrschaft des Karolingers endete. Werner Rolevinck, 1425 in Laer, westlich Münsters, geboren, steht in diesem Zeitraum von zwölfhundert Jahren, von den Sachsenkriegen bis heute, etwa in der Mitte. Doch auch dies ist eher Zufall und vermag noch nicht zu begründen, ihn zu den großen Westfalen zu rechnen und sein Loblied zu singen.

Wir tun es, weil er in der Tat auf eine ganz unverwechselbare Weise aus der Zahl seiner Landsleute im Verlauf der Geschichte herausragt, – und dies an einer Zeitenwende, die den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit bezeichnet. Das war eine Zeit, die mannigfachen Wandel mit sich brachte, einen Wandel, den Werner Rolevinck erfasste, in seinen Konsequenzen begriff und nutzte, um auf seine Mitmenschen einzuwirken.

Das war im Grunde nicht selbstverständlich, denn Werner Rolevinck gehörte als Mönch dem Kartäuser-Orden an, dem strengsten Orden der mittelalterlichen Kirche, der zu äußerster Askese verpflichtete. Seine Gewohnheiten griffen über jene der anderen monastischen Gemeinschaften hinaus, sie untersagten beispielsweise jeden Fleischgenuss und geboten permanentes Schweigen. Waren dies noch Züge der Askese, die auch bei den radikalen Interpreten der Benedikt-Regel, bei den Zisterziensern und später den Trappisten befolgt wurden, so ging Bruno von Köln, der Gründer des Ordens, am Ende des 11. Jahrhunderts noch einen

Schritt weiter. Benedikt von Nursia hatte seinen Mönchen die *stabilitas loci* verordnet, das Verbleiben an einem Ort, und er hatte sie in die Klausur eingeschlossen, aber als Gemeinschaft konzipiert, die ein gemeinsames Leben führen sollte, im gemeinsamen Schlafsaal, am gemeinsamen Tisch, im gemeinsamen Gebet im Chor der Klosterkirche zu bestimmten Tagzeiten.

Der Kartäuser-Orden jedoch machte jeden einzelnen Mönch zum Einsiedler im Konvent und verband so gemeinsames Leben mit dem Eremitentum. Jeder von ihnen lebte in einem eigenen, an den Kreuzgang angelehnten Haus, wo er betete, arbeitete und allein für sich aß. Nur im Chor traf er seine Mitbrüder zum gemeinsamen Gebet. So bleibt der einzelne Kartäuser in seiner Meditation ganz auf Gott ausgerichtet. Er ist nicht lediglich von der Welt da draußen isoliert, auch die Kommunikation mit seinen Mitbrüdern ist auf ein Minimum beschränkt.

So scheint es, als sei jedes Band zwischen dem Kartäuser-Kloster und der Welt zerschnitten, als könnten die Mönche dieses Ordens nichts von der sie umgebenden Welt erfahren und noch weniger in irgendeiner Weise auf sie einwirken. Doch das Gegenteil ist der Fall in der Welt des ausgehenden Mittelalters. Der Gründer des Kartäuser-Ordens, Bruno von Köln, hatte sein erstes Kloster, die Grande Chartreuse – bis heute das Haupt des Ordens – 1084 in einem öden Alpental nördlich von Grenoble angesiedelt, fernab größerer menschlicher Ansiedlungen, im *eremus terribilis*, in der “schrecklichen Einöde”. Nun aber, im 14. und 15. Jahrhundert holte man diese Einsiedeleien, diese

Zum Lobe Werner Rolevincks

“schreckliche Einöde” in die Städte, vorzugsweise in die großen und größten Städte in ganz Europa, und auch in die damaligen Großstädte des Reichs, nach Nürnberg etwa, nach Prag, Mainz oder Erfurt, und eben nach Köln, wo Werner Rolevinck ein Glied des Konvents wurde.

Diese Kartausen gingen auch häufig eine enge Bindung mit jener großen Innovation des Bildungswesens ein, die das Mittelalter hervorgebracht hatte: mit der Universität, und zwar in Prag, in Erfurt, in Basel und auch in Köln. Das erscheint merkwürdig, denn die Universität, vor allem die mittelalterliche, lebt vom gesprochenen Wort, von Vorlesung und Disputation; die Kartäuser aber sind zum Schweigen verpflichtet. Doch die Universität lebt auch von Texten, von Büchern, und hier kommen die Kartäuser ins Spiel. Schon Guigo I., einer der frühen Prioren der Grande Chartreuse, hatte darüber geschrieben, wie notwendig Bücher als Nahrung der Seele seien, und er hatte seine Mitbrüder dazu angehalten, möglichst viele davon abzuschreiben und damit zu vervielfältigen, so dass, “da wir mit dem Mund das Wort Gottes nicht predigen können, wir es doch mit den Händen tun”. Beim Abschreiben blieb es nicht, gerade im ausgehenden Mittelalter wurden Kartäuser zu den fruchtbarsten theologischen Autoren und unter ihnen wiederum auch solche aus dem rheinisch-westfälischen Raum, Heinrich Egger von Kalkar (1328–1408) etwa oder Johannes Hagen (1415–1476) aus Stadthagen und ähnlich Werner Rolevinck, um den es hier geht. Er steht am Ende dieser Reihe kartäuischer Autoren des Mittelalters, und er schließt diese Reihe in beeindruckender, in besonderer Weise und nicht nur des-

halb, weil er als Erster ein Werk über Westfalen geschrieben hat.

Doch zunächst: Was war dieser Werner Rolevinck für ein Mensch? Was man darüber weiß, ist wenig genug, fast alle Informationen finden sich im Westfalenbuch, wo er gelegentlich auf sich selbst und auf Erfahrungen während seines Lebens zu sprechen kommt, also etwas im Grunde ganz Unkartäusisches tut, denn die Angehörigen dieses Ordens pflegen sich als Autoren in der Regel in die Anonymität zurückzuziehen. Das hat Rolevinck – zum Glück für die Nachwelt – jedenfalls im Westfalenbuch nicht getan. Was deutlich wird, ist dies: Er stammt aus den dörflichen Eliten Westfalens, aus der Gruppe der Meier und Schulden, und sein Vater Johann Rolevinck bewirtschaftete den Schultenhof der Burgsteinfurter Johanniter-Kommende in Laer, wo er auch als Burcher fungierte. Der Lebenskreis dieser Familie war nicht ausschließlich durch bäuerliche Verwandtschaft bestimmt. Auf der einen Seite war man mit der Oberschicht der westfälischen Städte verwandt – ein Onkel des Schwagers Werner Rolevincks war vermutlich der aus Dortmund stammende Bürgermeister von Lübeck Hinrich Castorp –, auf der anderen Seite heiratete man auch in den westfälischen Niederadel. Rolevinck beschreibt eine solche Hochzeit. In den Bemerkungen, die er über seine Kindheit und Jugend macht, deutet nichts auf eine frühe Neigung zu Insichgekehrtheit, zu Askese, Mönchtum und Weltflucht hin. Im Gegenteil: Werner Rolevinck ist ein offenbar lebhafter, geradezu extrovertierter Junge gewesen. Er interessierte sich so sehr für die Auseinandersetzungen auf den dörfli-

Zum Lobe Werner Rolevincks

chen Gerichtstagen, dass er häufig das Mittagessen darüber versäumte, und auf einer Hochzeitsfeier führte er den Tanzreigen an. Der Vater hatte Besonderes vor mit diesem offenbar aufgeweckten, intelligenten Knaben. Er schickte ihn auf eine Lateinschule – wohin ist unklar, Coesfeld, Münster, ja vielleicht Deventer kommen in Frage –, und schließlich bezog er 1443/44 die Universität zu Köln. Die Rechte sollte er dort studieren, das vermochte den sozialen Status der Familie zu sichern, ja weiteren Aufstieg einzuleiten.

Daraus wurde nichts. Etwa drei Jahre hat Werner Rolevinck sich der Jurisprudenz gewidmet, dann trat er am 6. November 1447 in die Kölner Kartause St. Barbara ein und legte ein Jahr später sein Gelübde ab: *V. Novembris Dominus Werner Rolevinck, natione Wesphalus, patria Laerensis fecit profess.* So verzeichnen es die Klosterannalen zum Jahr 1448. Der Familie des Schulten Rolevinck in Laer ging damit eine Investition verloren. Die Tatsache, dass sich noch 1447 ein Bruder Werners – Sweder Rolevinck – in Köln immatrikulieren ließ, macht deutlich, dass die Familie an dem Bestreben festhielt, feste Verbindungen mit der Bildungselite der Zeit zu knüpfen. Allerdings bleiben die späteren Schicksale des Sweder Rolevinck unbekannt.

Auch über Werner Rolevincks Leben seit dem Eintritt ins Kloster ist so gut wie nichts bekannt, und immerhin hat er dort über ein halbes Jahrhundert verbracht, mehr als zwei Drittel seines Lebens. Lediglich seinen Tod haben die Klosterannalen verzeichnet, als ihn 1502 die Pest dahinraffte, wie acht seiner Mitbrüder auch. Von den äußeren Fakten des Lebensganges berichten sie nichts; viel wird es bei

dem gleichförmigen, der Regel folgenden Leben im Kloster nicht zu berichten gegeben haben, zumal Rolevinck offenbar nicht zu Leitungsfunktionen in andere Kartausen berufen wurde, wie es gerade bei Konventsmitgliedern von St. Barbara häufig geschah. Aber einen Nachruf, der sich bemühte, das Wesen dieses Mannes zu erfassen, widmeten die Klosterannalen ihm doch: "Gelehrsamkeit und Tugend besaß er in solchem Maße, dass man ihn den erleuchteten und heiligen Pater nannte. Er war ein ausgezeichnete Geschichtsschreiber, ein guter Kenner des Kirchenrechtes, ein gründlicher Theologe, ein hervorragender Erklärer der heiligen Schrift und, was die Hauptsache ist: ein tief innerlicher Mensch."

Das ist es, was die Mitbrüder im Kloster wahrnahmen. Doch drang dieses Wissen um seine Fähigkeiten auch in die Außenwelt, wurde es dort wahrgenommen? Es war in der Tat so. Einer der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands um 1500, der Würzburger Benediktinerabt Johannes Trithemius (1462 – 1516), schrieb in seinem Schriftstellerlexikon, dem "Catalogus illustrium virorum Germaniae", den er 1495 publizierte, in ganz ähnlichen Worten über Rolevinck. Ein vorzüglicher Kenner der heiligen Schrift sei er, von herausragendem Verstand, von frommem Lebenswandel, er habe viele und bedeutende Schriften verfasst, und trotz seines hohen Alters sei er immer noch tätig. Er, Trithemius, habe sich selbst bei einem Besuch in seiner Klosterzelle davon überzeugen können. Mehr noch, Johannes Trithemius berichtet auch, Rolevinck habe an ihn unendlich viele Briefe

Zum Lobe Werner Rolevincks

geschrieben und nicht nur an ihn, sondern auch an andere Gelehrte.

Es ist nicht viel, was Trithemius über den westfälischen Kartäusermönch erzählte, doch diese wenigen Bemerkungen genügen, um mit festen Strichen ein Bild Rolevincks zu zeichnen. Er war ein geachtetes Glied der Gelehrtenrepublik seiner Tage. Die Klosterzelle und das kartäusische Schweigegebot schnitten ihn nicht von der Kommunikation mit den Gleichgesinnten ab. Er beteiligte sich an ihrem Austausch, indem er Schriften publizierte und Briefe mit ihnen wechselte, und diese lebhaft Korrespondenz der Gelehrten untereinander darf als die Signatur der Kommunikation der Intellektuellen des humanistischen Zeitalters angesehen werden, denen Werner Rolevinck zuzurechnen ist. Er erweist sich demnach nicht als weltabgewandter, in Meditation versunkener Mönch, sondern er steht mitten in den geistigen Auseinandersetzungen der Zeit und nimmt an ihnen aktiv teil.

Betrachtet man den Text seines Westfalenbuchs genau, so sieht man auch, dass dieser Kartäuser auch außerhalb der Klausur seines Konventes tätig wurde. Er bewegt sich am Hof des Erzbischofs von Köln, im Kreise seiner Domherren und unternimmt Reisen. Zumindest zeitweise also war für ihn die strenge Klosterregel aufgehoben, und der Erzbischof von Köln betraute ihn mit besonderen Aufgaben. Rolevincks Wort hatte offenbar Gewicht, er übte Einfluss aus, und die Grundlage dafür war ganz offenkundig seine gelehrte Leistung. Was aber hatte er – der Mönch und Theo-

loge – seiner Mitwelt zu sagen? Und: mit welchen Mitteln erreichte er sie?

Der Umfang seines literarischen Werkes ist enorm, schon die Zeitgenossen, wie etwa Trithemius, haben das betont. Über fünfzig Texte ganz verschiedener Thematik aus seiner Feder sind bisher bekannt geworden, aber bislang von der Wissenschaft mit wenigen Ausnahmen kaum untersucht worden. Das gilt besonders für seine exegetischen Schriften, die sich vor allem mit der Auslegung der Paulusbriefe beschäftigen, also seine theologischen Werke im eigentlichen Sinne. Aber alle seine Schriften, letztlich auch das Westfalenbuch, nehmen ihren Ausgangspunkt von der Theologie und viele sind auch für Kleriker und Ordensleute bestimmt, dienen unmittelbar der religiösen Unterweisung oder Problemen des Ordenswesens. Da geht es etwa um die Lebensform von Kanonikern, Vikaren und Priestern, um Verhaltensnormen für Priester und Studenten, um die Visitation von Klöstern und anderes oder ganz einfach um Heiligenlegenden und Heiligenfeste, wie zum Beispiel das neue Fest der *Praesentatio Mariae* (Mariae Opferung, 21. November), das der Kölner Erzbischof in seiner Diözese propagierte und den Werner Rolevinck durch seine Schrift unterstützte. Darin deutet sich schon an, dass er auf Publizität, auf Öffentlichkeitswirkung setzte.

Auf theologischer Grundlage stehen selbstverständlich auch jene Werke, die sich über den Kreis der Geistlichen hinaus mit Problemen der Laienwelt beschäftigen, ja zum Teil gesellschaftspolitische Modelle entwerfen oder historische Stoffe behandeln. Die Verhaltensnormen der öffentli-

chen Moral werden im ausgehenden Mittelalter geformt von der Lehre des christlichen Glaubens, und sie betreffen nicht selten Geschäfte, die eine spätere Zeit als rein weltliche Angelegenheit verstand. So schrieb Rolevinck beispielsweise seinen *Paradisus conscientiae*, ein Handbuch darüber, was Sünde war und was nicht, oder eine Abhandlung über das Sakrament der Eucharistie und den Wert der Seelenmessen, womit ein Thema berührt war, das etwa ein halbes Jahrhundert später bei der Auslösung der Reformation durch Martin Luthers Ablassthesen an Aktualität gewann. Beides waren Bücher, die sowohl Geistlichen als auch Laien nützlich sein konnten.

Er schrieb jedoch auch über den sogenannten Rentenkauf, jene Form des Kreditwesens, die allein für die Menschen des Mittelalters Geldaufnahme und Kreditgewährung gleichzeitig gewinnbringend und sündenfrei gestaltete, das heißt vom Vorwurf des Wuchers befreite, bevor die neuen Zinslehren des 16. Jahrhunderts das biblische Zinsverbot aushebelten. Das alles zeigt bereits eine ganz gehörige Bandbreite der Themen, doch Rolevinck griff über das Feld der praktischen Theologie noch hinaus. Ausgehend von den dort gesammelten Erfahrungen und der Beschäftigung mit der scholastischen Gesellschaftslehre wie der historischen Überlieferung entwarf Rolevinck Konzepte für die Rolle und Funktion einzelner gesellschaftlicher Gruppen im menschlichen Gemeinschaftsleben, in der *res publica*, und schrieb – neben einer allgemeinen Regierungslehre – Verhaltensspiegel für den Adel ebenso wie für die Bauern.

Die sozialen Spannungen seiner Zeit – die sich, etwa

zwei Jahrzehnte nach seinem Tod, vor allem in Süd- und Mitteldeutschland im großen Bauernkrieg entluden – hat er erkannt. Er hat auch, wie andere mittelalterliche Autoren, die grundsätzliche Gleichheit aller Menschen konstatiert und die Notwendigkeit, gerechte Herrschaft auf Verdienst, nicht auf Geblüt zu gründen: “Nutzlos regiert der, der als König geboren wird und sein Amt nicht verdient.” Doch eine radikale Umwälzung der Verhältnisse strebte er nicht an. Noch weniger eine gewaltsame, vielmehr setzte er auf Verständigung zwischen den sozialen Gruppen, gegründet auf gegenseitige Anerkennung und auf die Grundsätze der christlichen Lehre.

Damit ist die Zielrichtung seines vielfältigen literarischen Oeuvres umrissen, in dem noch jene beiden Werke fehlen, die seine bekanntesten geworden sind, die seine Fähigkeiten und Begabungen am deutlichsten erkennen lassen wie auch seine Grundeinstellung, die Gesellschaftsordnung aus der Heilsgeschichte zu begründen: sein Handbuch zur Weltgeschichte, der *Fasciculus temporum*, und das Buch zum Lobe Westfalens mit dem vollen Titel “Über das Lob des alten Sachsenlandes, das nun Westfalen genannt wird”.

Doch bevor diese beiden Werke, die beide in ihrer ganz unterschiedlichen Art jeweils eine besondere Leistung darstellen, zum Abschluss näher in den Blick genommen werden, muss noch kurz gefragt werden, was Rolevinck denn eigentlich zu einem erfolgreichen, ja bedeutenden Schriftsteller machte. Es war – abgesehen vom Westfalenbuch – nicht die Themenwahl. Was er behandelte, darüber haben viele andere mittelalterliche Autoren vor ihm und zu seiner

Zum Lobe Werner Rolevincks

eigenen Zeit ebenfalls geschrieben. Es ging dabei sozusagen um Standardprobleme des Zeitalters. Er war auch nicht besonders originell im intellektuellen Zugriff auf die Probleme. Vielmehr ist es die Art und Weise, wie er seine Darlegungen präsentierte und in der er ihre Publizität sicherte, die ihn über die anderen Autoren hinaushob. Rolevinck selbst hat seine Intentionen beschrieben in jener Predigt, die das Fest der "Opferung Mariens" populär machen sollte. Er habe für den allgemeinen Nutzen der vielen Priester, das heißt für den durchschnittlichen Seelsorger, schreiben wollen. Daher habe er einen einfachen Stil gewählt, so dass auch einfache, nur wenig gebildete Priester seine Schrift verstehen und verwenden könnten. Zu diesem Grundsatz tritt in fast allen seinen Schriften das Bestreben nach umfassender Information und Bereitstellung von Materialien auf möglichst knappem Raum. Kurz, Werner Rolevinck beweist bei umfassender Kenntnis der Probleme und des Materials stupende Fähigkeiten in der präzisen Kondensierung und Reduzierung des Stoffes auf das Wesentliche bei komplizierten Sachverhalten. Man darf ihn als geradezu begnadeten Popularisator bezeichnen, der den Stand des augenblicklichen Wissens wirkungsvoll vermittelt.

Höchst wirkungsvoll war auch das Medium, das er wählte. Buchproduktion des Mittelalters heißt über die Jahrhunderte hin handschriftliche Reproduktion von Texten, ein mühsames und zeitraubendes Geschäft. Im 15. Jahrhundert stieg diese Produktion bei steigender Alphabetisierung wie Literalisierung und damit gesteigertem Bedarf beträchtlich an. Doch erst die Erfindung des Buchdrucks, der Kunst des

Zum Lobe Werner Rolevincks

Drucks mit beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg in Mainz um die Mitte des 15. Jahrhunderts, brachte den eigentlichen Durchbruch. In der Medien- und Informationsgeschichte unserer Welt bedeutete diese Erfindung eine fundamentale Wende, die nur mit der erneuten Wende ein halbes Jahrtausend später im 20. Jahrhundert zu vergleichen ist, die die elektronische Datenverarbeitung mit sich brachte.

Nun war eine schnellere und auch billigere Herstellung von Büchern für einen expandierenden Markt möglich. Gerade die praktische Theologie, wie die hier charakterisierte, bot den Büchern einen solchen Markt, und die Drucker griffen zumeist zu Texten, die sie in der handschriftlichen Überlieferung vorfanden, deren Verfasser einen Namen von gutem Klang hatten, die aber zuweilen schon älteren Datums waren. Hier setzte Werner Rolevinck an. Er ist der Erste, der als Autor unmittelbar für die Druckerpresse schrieb, der seine gründlich recherchierten, gültigen Wissen zusammenfassenden Schriften durch das neue Medium verbreiten ließ. Dazu arbeitete er mit dem Drucker Arnold Therhoeren zusammen, der sich 1468 in der großen Handelsmetropole Köln etabliert hatte. Von etwa 1470 an hat er seine Werke dort publiziert, und der Drucker und Verleger hat damit geworben, dass seine Bücher nach einem Exemplar gedruckt waren, das der Autor selbst *propriis manibus*, mit eigenen Händen geschrieben hatte, dass sie also einen zuverlässigen Text boten und dass diese Werke neu, sozusagen *up to date* waren.

Dieses enge Zusammenwirken mit seinem Drucker machte Werner Rolevinck zum größten Erfolgsautor des

Zum Lobe Werner Rolevincks

Inkunabelzeitalters, und es war ein historisches Werk, mit dem ihm dieser Erfolg beschieden war, ein Handbuch geschichtlichen Wissens, der *Fasciculus temporum*. Rolevinck bot in diesem Kompendium die Geschichte der Welt, beginnend mit deren Erschaffung bis zur eigenen Zeit, von Christi Geburt an geteilt in die Geschichte der weltlichen Herrscher, der Kaiser und der Päpste, als sogenannte Papst-Kaiserchronik. Solche Chroniken hatten eine lange Tradition seit dem 12. Jahrhundert, und man hatte auch bereits seit jener Zeit versucht, die Stofffülle durch ein bestimmtes Layout übersichtlicher zu machen, indem man die Papstgeschichte und die Kaisergeschichte jeweils auf gegenüberliegenden Seiten einander gegenüberstellte und auch graphische Hilfsmittel, Linien und Kreise, einsetzte. Die handschriftliche Reproduktion solcher Texte hat jedoch im Laufe der Überlieferung diese Anordnung fast stets in Verwirrung gebracht.

Rolevinck übernahm dieses Prinzip. Auch hier handelte er demnach nicht originell, aber er nutzte das Potenzial, das das neue Medium des Drucks bot. Bei der mechanischen Arbeitsweise des Buchdrucks waren Veränderungen nicht zu befürchten; jede Seite zeigte dasselbe Bild. Rolevinck verbesserte und verfeinerte das Layout. Er ordnete die historischen Informationen um eine Zeitleiste an, die das ganze Buch von vorne bis hinten durchlief, und benutzte dazu ebenfalls graphische Hilfsmittel und Illustrationen. Die Zeitleiste zeigt die Jahre seit Erschaffung der Welt und die christliche Zeitrechnung bezogen auf Christi Geburt, die für Rolevinck den Dreh- und Angelpunkt der Heilsgeschich-

Zum Lobe Werner Rolevincks

te bedeutete. Als einer der Ersten benutzt Rolevinck dabei auch die Rechnung mit Jahren *vor* Christi Geburt; er ist es, der diese Art der Rechnung durch seinen *Fasciculus temporum* allgemein durchgesetzt hat. Rolevincks Werk arbeitet nicht mit einem fortlaufenden Text, sondern bietet geschichtliches Wissen und geschichtliche Reflexion in kleinen, kompakten Abschnitten, gleichsam häppchenweise abgepackt. Er bietet seinen Lesern keine Geschichtserzählung, sondern ein Informationssystem.

Das hat ihm von Seiten der Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts viel Kritik, ja Herabsetzung eingetragen, erst ein Informationszeitalter wie das unsere vermag seine Leistung gerechter zu beurteilen. Seine eigene Zeit hat das Werk angenommen, weil die Art und Weise seiner Anlage ganz offenkundig dem Bedürfnis nach einem historischen Handbuch entsprach. Der *Fasciculus temporum*, der 1474 zum ersten Mal bei Therhoernen auf Lateinisch gedruckt wurde, hat bis zum Jahre 1500 insgesamt 35 Ausgaben in ganz Europa erfahren und ist ins Deutsche, ins Niederländische, ins Französische, ins Walisische übersetzt und auf Englisch umgearbeitet worden. Er war einer der ersten Bestseller in der Geschichte des gedruckten Buches, ein Bestseller, der aus der stillen Kartäuserzelle kam.

Damit ist im Lobe Werner Rolevincks ein Höhepunkt erreicht, der kaum zu überbieten ist, und somit wäre hier der Schlusspunkt zu setzen. Doch von Westfalen aus stellen sich die Prioritäten anders dar. Was bislang zu beschreiben war, waren Leistungen, die ein Westfale für die übrige Welt erbracht hat, und das ist ein Aspekt, der Werner

Zum Lobe Werner Rolevincks

Rolevinck ganz besonders intensiv beschäftigt hat, wenn er das III. Buch seines Westfalenlobs der “Hohen Sendung der Westfalen in der ganzen Welt” widmete. Doch für Westfalen selbst stellt eben dieses Buch “Zum Lobe Westfalens” die Krönung seines literarischen Schaffens dar. Es ist – wie so viele seiner Werke – in den frühen siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts entstanden und 1474, vielleicht auch erst 1478, bei Therhoernen gedruckt worden. Es geht dabei um eine panegyrische Landesbeschreibung auf historischer Grundlage, und sie ist bemüht, die besondere Bedeutung, ja Sendung dieses Landes und noch mehr die seiner Bewohner zu erweisen. Dabei handelt es sich um ein größeres Westfalen als es der heutige Landesteil Westfalen des Landes Nordrhein-Westfalen, das Gebiet des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe darstellt. Es ist das Land zwischen Rhein und Ijssel auf der einen Seite und der Weser auf der anderen, südlich von Friesland. Das Emsland, das Osnabrücker Land, das Oldenburger Münsterland und die Grafschaft Hoya gehören auch dazu. Rolevinck weiß sehr wohl, daß Westfalen kein einheitliches Herrschaftsgebiet ist, sondern sich aus einer großen Zahl von Territorien zusammensetzt, deren Fürsten und Obrigkeiten er im Einzelnen aufzählt, denen er das Werk widmet und denen er die Sorge für Westfalen anempfiehlt. Für ihn ist Westfalen das alte Land der Sachsen vor der fränkischen Eroberung, das heißt jener Teil, der dem Frankenkönig, der Karl dem Großen in den Sachsenkriegen am hartnäckigsten widerstanden hat, aus dem auch Widukind, der Anführer des Widerstands, hervorgegangen ist. Diese historische Grundtatsache definiert für ihn West-

falen, begründet dessen heilsgeschichtliche Bedeutung; diese letztere steht im Mittelpunkt des Werkes, das sich in drei Bücher gliedert.

Zunächst gibt Rolevinck eine Beschreibung der Landesnatur und der Bewohner, wobei ihm die vorchristlichen Zeiten als Ausgangsbasis dienen. Hier findet sich gleich zu Beginn die berühmte und vielzitierte Charakterisierung: "Westfalen, von dem ich nun berichten will, ist kein Rebenland, sondern ein Reckenland." Damit ist die Bühne gestellt für das II. Buch, das die Sachsenkriege Karls des Großen beschreibt und die Rolle der Westfalen darin näher bestimmt. Karl hatte den Westfalen das Christentum gebracht, daher ist er die Schlüsselfigur der Westfälischen Geschichte in heilsgeschichtlicher Sicht. Aber auch den Westfalen fällt eine heilsgeschichtliche Rolle zu, und hier ist dann das Wort von den Recken anzuknüpfen. Nur die außergewöhnliche Tapferkeit der Westfalen und ihr hartnäckiger Widerstand über drei Jahrzehnte haben den Frankenherrscher wirklich zu Karl *dem Großen* gemacht. Nur wer ein solches Volk besiegt, hat einen solchen Beinamen verdient. Die Westfalen erscheinen so geradezu als das Werkzeug Gottes, das Karl zu den Leistungen zwingt, die seine Heiligkeit begründen.

Die Sendung der Westfalen ist damit nicht zu Ende, und ihr widmet Rolevinck das III. Buch. Sie vollzieht sich nun allerdings auf einer anderen Ebene. Was er beschreibt, unter Zuhilfenahme einer großen Zahl von Geschichten und Anekdoten, ist die große Tüchtigkeit der Westfalen, die sich vor allem in wirtschaftlichen und geistigen Leistungen beweist, die sie besonders außerhalb Westfalens, als Auswan-

Zum Lobe Werner Rolevincks

derer, vollbringen. Dahinter steht trotz der anekdotenhaften Darbietung die Spiegelung realer Strukturprozesse der deutschen Geschichte, die kurz mit den Begriffen Hanse und Ostsiedlung zu bezeichnen sind, die allerdings bei Rolevinck nicht fallen. Dieses Lob der westfälischen Menschen mündet in politische Ermahnung. Hier greift er auf die Überlegungen seiner Ständetraktate zurück und wendet sich an den Landesadel und an die Exponenten des Bauernstandes, die Meier, jene Gruppe also, der er selbst entstammt. Sie sollen zusammenwirken, dass die traditionellen Werte erhalten bleiben, die die Geschichte der Westfalen bestimmt haben.

Das Westfalenbuch ist ein Werk von großer Geschlossenheit und voll persönlichen Engagements, noch heute mit Vergnügen zu lesen, von ganz anderem Charakter als seine übrigen Schriften, die zumeist nützliche Arbeitsinstrumente darstellen. Und anders als dort hat er hier wirklich etwas Selbständiges, etwas Originelles geschaffen, nämlich die erste Landesbeschreibung einer deutschen Region. Selbstverständlich gibt es Vorbilder oder gleichartige Ansätze, etwa die Schriften des Enea Silvio Piccolomini oder die "Italia illustrata" des Flavio Biondo, humanistische Projekte, die neue Entwicklungen in der geographisch-historischen Literatur markieren. Werner Rolevinck hat aus ihnen mit Sicherheit Anregungen bezogen, aber diese für sein Anliegen, ein gültiges Bild Westfalens zu schaffen, in ganz eigener Weise umgesetzt. Auch das Westfalenbuch war für die Publikation im Druck geschrieben. Den Erfolg des *Fasciculus temporum* hat es in Rolevincks Lebenszeit nicht erreicht. Aber

Zum Lobe Werner Rolevincks

es wurde ein Longseller, dessen Wirkung bis heute anhält, und wie viele Autoren können das nach 500 Jahren noch für sich in Anspruch nehmen.

Damit stehen wir am Ende. Werner Rolevinck, ein Westfale, der sein Leben zum größten Teil außerhalb Westfalens, in Köln, verbracht hat, gehört zu den herausragenden Persönlichkeiten dieses Landes. Er stand an einer Zeitenwende, aber er war kein Neuerer. Er hatte jedoch ein offenes Auge und ein waches Gespür für neue Entwicklungen. Die Stärke dieses Mönches in der Kartäuserzelle lag offenbar in der Kommunikation und in der Vermittlung von Wissen und Information. Hier hinterließ er eine großartige Leistung. Den Westfalen aber hat er ein Bild ihres Landes geschenkt, das die Anschauungen über Westfalen über lange Zeit nachhaltig geprägt hat, und daher zählen sie ihn mit Recht zu den Großen unter ihren Landsleuten.

Festakt zur
Westfälischen Ehrengalerie
am 21. November 2002

Laudatio zu Ehren Abt Stephan

Christiane Underberg

Lieber, verehrter Abt Stephan,
Sehr geehrter Herr Professor Wielens,
Verehrte Festversammlung,

wie kam ich zu der Ehre, heute hier die Laudatio auf Abt Stephan halten zu dürfen? Zeitgemäßerweise erreichte mich zunächst eine E-Mail von Professor Wielens – natürlich folgte anschließend ein formvollendeter Brief – mit der Nachricht, dass Abt Stephan für sein Lebenswerk als “Ehrenwestfale” ausgezeichnet werden soll. Es berührt mich, dass gerade ich als Frau und Unternehmerin einem Mönchsleben nachspüren darf, im speziellen Sinne der Stif-

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

tung Westfalen-Initiative und vor dem Hintergrund von Eigenverantwortung und Gemeinwohl.

Der Spannungsbogen – hier der Mann im Kloster, dort die Frau in der Welt, aber beide im Dienst des christlichen Auftrages – ist eine Herausforderung. Dennoch ist mir klar, dass ich nur fragmentarisch Gültiges sagen kann und ich demütig weiß: Zu meistern ist es nicht!

Mein Bezug zu Westfalen sei kurz erklärt: Meine Mutter entstammt einer Unternehmerfamilie aus der Hansestadt Dortmund, mein leiblicher Vater war ein Salzburger-Ostpreuße und Arzt aus Gumbinnen. Doch meine Erziehung bekam eine starke westfälische Prägung durch meinen Adoptiv-Vater und echten Westfalen, August Klönne, ein *tête carrée par excellence*. Meine Liebe zur Natur wurde durch das Sauerland geprägt – durch unser Jagdhaus in Brilon.

Für die Bedeutung Westfalens bekam ich erst als Heranwachsende ein Gefühl: Im Geschichtsunterricht von Varus über Widukind – unser Tennisclub lag hinter dem Wittekindshof – bis hin zum Westfälischen Frieden mit seiner politischen Gestaltungskraft bis in unsere Zeit. Heutzutage rufe ich mir immer wieder ins Gedächtnis, dass Nordrhein-Westfalen größer ist als ganz Österreich, wo ich zum Teil auch leben darf.

Ich möchte mich nicht ausbreiten in der Erforschung, was den Westfalen zum Westfalen macht, aber ich denke, es ist nicht uninteressant zu entwickeln, wie “unser Ehrenwestfale Altabt Stephan” zu solch einem herausragenden Exemplar wurde.

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

Damit Sie dem umfassenden Lebenswerk von Abt Stephan schon an dieser Stelle einige zentrale Grundstrukturen entnehmen können, möchte ich Ihnen einen kurzen Überblick über den Ablauf der folgenden Laudatio geben. Abt Stephans Leben bewegte sich immer in der gegenseitigen Durchdringung von *vita activa* und *vita contemplativa* – und so soll meine Laudatio zumindest mosaikartig versuchen, dieses volle Leben zu fassen.

Kindheit bis Berufung:

Geboren wurde unser zu Ehrender 1940, also in einer Zeit, in der er “nie eine Banane bekommen hat”, wie mir seine liebenswerte Schwester erzählte.

Der Familie – der Vater ist Sägewerksinhaber, die Mutter erzieht vier Kinder – ist er stets sehr verbunden gewesen. Familienfeste werden gefeiert. Der Kontakt reißt nie ab, auch nicht während der Bundeswehrzeit als Leutnant der Reserve, wo er auch Lastwagen warten durfte, oder während des Studiums in Münster und Köln, als die Schwester für frische Wäsche sorgte. Abt Stephan ist und bleibt ein Familienmensch.

Es folgten Ausbildungsjahre bei der Volksbank in Meschede. Später wird er auch davon noch ernten, indem er Geld den rechten Stellenwert gibt, um seine Träume zu realisieren. Sein Vater freut sich über die solide Ausbildung, sieht er in ihm doch den Nachfolger. Ein entscheidender Abschnitt seines Lebens befasst sich mit der Frage: Beruf versus Berufung. Der Entschluss, ins Kloster zu gehen, trifft die Eltern entsprechend hart.

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

Ich kann mir vorstellen, dass es für die Familie zunächst nicht nachvollziehbar war, dass sich dieser Sohn mit seiner großen Freiheitsliebe als Lebensentwurf für das Mönchtum entscheidet.

Trotzdem tritt er im Jahre 1967 in die Benediktinerabtei Königsmünster ein. Er studiert Philosophie an der Philosophischen Ordenshochschule der Erzabtei Otilien, und schließt 1972 als Diplom-Theologe ab. Eine klassische Mönchs-Vita also, die ihn vom Mutterhaus weg und später wieder an die geographischen Wurzeln seiner Jugend zurückführt.

Betrachten wir die Klöster als “die ersten abendländischen Organisationen, in denen das Zusammenleben rational gestaltet wurde”¹, so kann ein Diplom-Kaufmann – und das war er mit 23 Jahren bereits – sich in diese Welt möglicherweise besonders gut hineindenken.

Seit der Entstehung der Orden gibt es – besonders im Mittelalter – gerade in den Klöstern viele Innovationen; sei es in Lehre und Forschung, in Kunst und Architektur, sei es durch das stete Wachstum in der systematischen Suche nach einer Verbesserung der Arbeitsorganisation und vieler Dinge mehr.

So ist es nicht verwunderlich, dass er sich im Kloster für eine ihm gemäße Aufgabe entscheidet und noch ein Stu-

¹ Prof. Dr. Dr. hc. Alfred Kieser: Die Entstehung von Organisationen – und die allmähliche Vertreibung des ethischen Handelns aus ihnen, in: Kumar, B. N./ Osterloh, M./ Schreyögg, G. (Hrg.), Unternehmensethik und die Transformation des Wettbewerbs, Wiesbaden 1999, S. 605 – 636

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

dium für das “Lehramt an Gymnasien” an der Universität Bonn anhängt. Schon damals waren ihm Jugend und Erziehung ein großes Anliegen. Und glauben Sie mir, Jugend und Schule werden ihm auch in Zukunft nicht ganz aus dem Blickfeld geraten.

Wenden wir uns nun seiner *vita contemplativa* zu:

Seine Wahl, mit 27 Jahren Benediktiner zu werden, hat mit seinem Verantwortungsbewusstsein für den Frieden in der Welt zu tun und dem innigen Wunsch, dieser Verpflichtung nicht auszuweichen. Später soll er dann aus dieser Einstellung heraus die “*Cella Benedictina*” in Hannover gründen. Friede ist sicher eine seinem Wesen tief entspringende Eigenschaft; Friede zwischen den unterschiedlichen Charakteren, Friede zwischen den verschiedenen Schichten der Gesellschaft, Friede zwischen Rassen, Friede zwischen Ökonomie und Ökologie; damit alles im Frieden Gottes sein kann.

Wie findet sich das in der *vita activa* wieder:

Die Missionsbenediktiner von Meschede setzen das mit großer Intensität um: in Aufträgen und im Verbund der Kongregation von St. Ottilien in Südafrika, Tansania, Kenia, Uganda, Korea, Philippinen, Kolumbien, Venezuela und USA.

Immer wieder trifft man denn auch in Meschede die startenden, heimatbesuchenden oder auftankenden Missionare, die mit ihren Erfahrungen das “Innenleben” des Klosters Königsmünster bereichern.

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

Lassen Sie uns die exakt 25 Jahre währende Amtszeit als Abt der Brüder von Königsmünster betrachten:

Mit 36 Jahren darf er als zweiter Abt seit der Gründung der Abtei im Jahre 1956 von Abt Harduin Biessle OSB den Abtsstab übernehmen. Abt Harduin hatte die Friedenskirche mit dem Architekten Hans Schilling aus Köln gebaut und der zweite Abt – als jüngster der damaligen Konventualen gewählt – wird diese junge Tradition mit Schwung und Sinn für Kunst und Ästhetik in seiner Amtszeit fortführen. Da sich in seiner Zeit die Klostersgemeinschaft verdoppelt, ist sein Organisationstalent immer wieder aufs Neue gefordert. Abt Stephan hat kühne Ideen, er beschafft die nötigen Mittel und führt gründlich Aufsicht über die Baufortschritte, bis hin zur Einweihung des “Hauses der Stille” am 19. August 2001, dessen Einzigartigkeit in der Presse höchstes Lob erfuhr.

Das “Haus der Stille” war *der* kennzeichnende Bau für das dritte Jahrtausend, das wünschenswerterweise ein Jahrtausend der Spiritualität sein sollte.

Dabei gilt es, die Gebäude generell nach dem Inhaltlichen zu gewichten. Der Refektoriumstrakt (1986/87) entsteht als Erstes für die Brüder. Doch schon die Oase zeigt, wie wichtig Abt Stephan der Kontakt zur Jugend ist – bis hin zu den Wanderungen mit den jungen Leuten, auch heute noch. Allerdings sagt ihm “Übernachten in Turnhallen” in der letzten Zeit weniger zu.

Die Gestaltung der Lebensräume für die Handwerksbetriebe setzt in bezeichnender Weise den Rahmen für das “labora”. Es ist Abt Stephan ein tiefes Anliegen, Menschen

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

zu fordern und damit zu fördern, wie es so wünschenswert für alle Führenden wäre. Seine involvierende Begeisterung steckt die Menschen an – vor allem die Jüngeren – und für dieses Charisma ist er dankbar.

Die innere Linie:

Immer wieder hat sich sein Wahlspruch “Ihr seid zur Freiheit berufen” (Gal. 5,13) in unterschiedlichster Hinsicht für ihn als Richtschnur erwiesen.

Gerade als Führungsperson hat er uns vorgelebt, dass Gottesfurcht – recht verstanden als Ehrfurcht – von Menschenangst befreit.

Es ist eine elementare Notwendigkeit, dass wir den Menschen in unserer angstbesessenen Zeit diese Erkenntnis wieder ermöglichen.

Ich möchte einen Eindruck weitergeben, von dem mir der Fernsehjournalist Bernd Müller berichtete: Als er 1990 zur Klosterpforte ging, um sich beim Abt zu melden, kam ihm eine Person entgegen, die Sympathie und Autorität ausstrahlte. Er fasste dies so zusammen: Anfangs “eher Manager als Mönch, eher in Nadelstreifen als im Habit”. Bei näherem Kennenlernen – vor allem im Umgang mit den Mitbrüdern – kam dann immer mehr der Abbas durch, der sich nach Herrn Müllers Meinung selbst unter das Schiller-Motto (aus Don Carlos) stellt: Geben Sie Gedankenfreiheit! Das ist für Bernd Müller die Basis, auf der Abt Stephan mit den Ungeduldigen und den Beharrenden im Kloster umgeht.

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

Freiheit ist im christlichen Menschenbild – seit dem Baum der Erkenntnis – tief verankert, sie ist Voraussetzung für moralisches Handeln. Freiheit ist ein zentrales Anliegen, das ethisch fundiert nicht mit Freizügigkeit verwechselt werden darf, wie Abt Stephan betont. Diese Freiheit ist eingebunden in die Eigenverantwortung und das Gemeinwohl – in die Spannung von Individualität und Sozialität.

In actione contemplativus:

Der Stifter Martin Leicht würde sicher mit der Wahl dieses Ehrenwestfalen einverstanden sein, denn in der beschriebenen Ausprägung von Abt Stephan sehe ich sein Verdienst, in die Ehrengalerie aufgenommen zu werden.

Es ist ja gerade von Abt Stephan in seinen Vorträgen für die Wirtschaft immer brillant herausgearbeitet worden, wie zeitlos sich das benediktinische Denken auch in unserer Zeit ausnimmt. In unserer orientierungsschwachen Zeit sind die Werte der Regel eine gute Wegweisung für die Machtausübenden in der Wirtschaft.

Können wir etwas aus der Umsetzung dieser Kultur der Verantwortung Gott, dem Menschen und dem Ganzen gegenüber ableiten?

Gerade die Regel des heiligen Benedikt, die Abtskapitel 2 und 64, haben nicht nur Anselm Grün, sondern auch mich besonders beschäftigt, da es um den Umgang mit Menschen geht. Da kann ich als gelernte Sozialarbeiterin und heute u.a. Personalverantwortliche im Hause Underberg gut mitdenken und kann mich einfühlen, denn der Mensch ist

der Dreh – und Angelpunkt unserer Aufgabe. Für Benedikt heißt Führung: “Seelen leiten” (regere animas)². Meiner festen Überzeugung nach ist genau diese Sicht heute am meisten vernachlässigt.

Die Seele kommt zu kurz, und darum haben wir so viele psychische Krankheiten und seelisches Leid bei unseren Mitmenschen zu gewärtigen. Eine sozialwissenschaftliche Studie der Universitäten Yale und Harvard hat empirisch belegt, dass “Kirchgänger nur halb so viele Psychodefekte und 71% weniger Alkoholprobleme” haben; daraus erkennen wir die alles durchdringenden Dimensionen der Seele und ihre Auswirkungen auf die Gesundheit und die Arbeitskraft im Alltag.

Führen heißt auch erziehen; dies ist natürlich eine spirituelle Aufgabe, welche vom Erziehenden zunächst Demut und ein rechtes Maß erfordert. Ich weiß, dass Abt Stephan den Menschen innerlich als Gegenüber sieht – nicht höher und nicht niedriger. Hier möchte ich ihn selbst zu Worte kommen lassen:

“Immer sucht der Abt nach Möglichkeiten, die alltäglich neuen Lebenssituationen von jungen und alten, kranken und gesunden, starken und schwachen Menschen wahrzunehmen und ihnen allen das gemeinsame Ziel vor Augen zu halten. Und dabei ist er selbst, wie Benedikt ihm durch das “erschreckende Gericht Gottes”³ klarmachen will, nur ein Mensch.” Das Zitat habe ich in dem so gelungenen Buch der

² Anselm Grün: Menschen führen, Leben wecken, Münsterschwarzach, 4 Türen Verlag, 3. Aufl. 2001

³ Regula Benedictina, 2,6

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

Mönche von Königsmünster gefunden, das den Titel "Weil sie das Leben lieben" trägt.

Dieser Titel ist wie die Grundmelodie, die von Mönchen und Freunden im Umkreise von Abt Stephan so stark empfunden wird.

Ignatius von Loyola, der uns immer wieder zur Unterscheidung der Geister aufruft, gibt nicht umsonst dem Bibelwort im Deuteronomium größte Bedeutung: "Wähle das Leben!"

Den zerstörerischen modernen Ansichten, die heute zu elementaren Lebensfragen vorherrschen, sei es in der Bioethik, sei es im rein Religiösen, sollte man heute im Sinne des Ignatius von Loyola das Leben und die Liebe gegenüberstellen. Immer wieder sagt Abt Stephan "Ja" zu diesem von Gott geschenkten Leben, es schimmert überall durch und ist am stärksten erfassbar in der *Gastfreundschaft*.

Überzeugend vollzieht er den Appell von Benedikt, nämlich "Gastfreundschaft als vornehmste Art der Nächstenliebe" Gestalt werden zu lassen.

Wo finden wir die aktive Ausprägung dieser "innerlichen Konstitution"?

Gerade der unter seiner Amtszeit gegründete "Freundeskreis Königsmünster e.V." mit ca. 1000 Mitgliedern weiß um die Ausstrahlung, die diese Gastfreundschaft hervorruft. Was durften wir alles in, um und mit dem Kloster und seinen Mönchen erleben! Ob persönliche Gespräche, Reisen auf den Spuren Benedikts mit wechselnden Betrachtungen

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

oder die vielen frohen Feste – die kulturelle Verbundenheit wird mit Niveau gepflegt.

Dafür möchte ich ein Beispiel geben: Die gelebte Lebenskultur – einfach, aber stilvoll – reichte bis ins damalige “Kloster auf Zeit”, beim Katholikentag 1990 in Berlin Kreuzberg, ja selbst bis in unsere Zelte bei der Garnisonskirche. Im Gastzelt gab es türkisches Fladenbrot, Wasser aus getöpfernten Krügen in marienblau und — natürlich Wein.

Bischöfe und Tippelbrüder konnten sich auf traditionellen Holzklappstühlen und am runden, blumengeschmückten Tisch begegnen. Ein gemeinsames Erleben von Kultur und Genuss – quasi in nuce ließ sich hier die große Gastfreundschaft und ihre stilvollendete Ausführung unverfälscht erfahren.

Zusammenfassung der Laudatio:

Gastfreundschaft beinhaltet Freundschaft. Zur Freundschaft ist Altabt Stephan besonders begnadet. Persönlich durfte ich das aus nächster Nähe erleben, sei es bei Hochzeit und Taufe in der Familie oder beim Tod enger Freunde. Seine Zuneigung zu spüren – die von Gottesliebe durchdrungen ist – gibt Kraft und wird weiter- und wiedergegeben, das wird ihn auch weiterhin tragen!

So zieht diese Kraft Kreise:

- im Kloster bei den Brüdern
- im Freundeskreis durch Impulse

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

- in der Gesellschaft durch Orientierung
- bei Ehemaligen durch Verlässlichkeit
- bei Gästen und Freunden durch Offenheit und tiefe Menschlichkeit.

Er ist ein Mann der Gegenwart, der gerne die Wurzeln der Tradition pflegt, aber seine Perspektive ist es, mit dem ganzen Gottesvolk unterwegs zu sein!

Wer sich der Zeit verschreibt, liefert ihr sich aus. Das tut Abt Stephan und wird es weiter tun – sei es über unterschiedlichste Kontakte wie z.B. zu Campino, dem Leadsänger der “Toten Hosen”, oder auch zum Architekten Professor Kulka. Er wird seine Träume weiterleben, mit all seinen westfälischen Eigenschaften, wie sie in der Schrift der Stiftung “Westfalen-Initiative” so treffend beschrieben sind:

- geradlinig
- verlässlich
- beharrlich, aber nicht stur
- bodenständig
- sparsam
- vernünftig + maßvoll
- gastfreundlich
- wertkonservativ

und vor allem FREIHEITSLIEBEND!

Die Freiheit los zu lassen

Abt Stephan hat seinen Entschluss, nach genau 25 Jahren als Abt der Klostersgemeinschaft aufzuhören, wohlüberlegt getroffen. Er hat die Zeit überdacht, in der er in *allen* Angelegenheiten – materiellen und immateriellen – stets die letzte Anlaufstelle war. Zum Wohle der Gemeinschaft und zum Erhalt seiner inneren Gesundheit sah er die Zeit gekommen, diese große Verantwortung in jüngere Hände – in Deine, lieber Abt Dominicus – zu übergeben.

Diesen “Abts-Stabwechsel” haben wir hier alle gemeinsam mit Seiner Eminenz, dem ehrwürdigen Kardinal Degenhardt, miterleben dürfen. Diese Entscheidung ist weise und gibt neue Räume der Freiheit.

Gerade für seinen angebrochenen Lebensabschnitt wird er Freiheit neu definieren und justieren müssen – eine schwierige Herausforderung?

Nein – doch eher ein Weiterführen des Begonnenen, des Gelebten. Und so bin ich aus tiefstem Herzen überzeugt, dass er auch diesen Abschnitt mit Würde und viel Verständnis für die kleinen und großen Unzulänglichkeiten des Lebens begehen wird.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, Sie werden gemerkt haben, dass ich mich in den Bezügen und Zitaten einerseits auf die Kirchenväter (Augustinus) und andererseits auf das Neue Testament (Galaterbrief) beziehe.

Dies ist so, weil Altabt Stephan sich eher einem Ur-Christentum verschrieben hat als einem institutionalisierten Christentum, ohne jedoch die Institution Kirche in Frage zu

Festakt zur Westfälischen Ehrengalerie am 21. November 2002

stellen. Auch hier hat er immer neu den Freiraum, den ein Klosterleben bieten kann, genutzt. Die doch relativ große Unabhängigkeit von der Ortskirche hat er partnerschaftlich gestaltet, aber die Standortbestimmung war sicherlich ein Prozess mit dem nötigen Auf und Ab, der durchlebt werden musste.

Zum Schluss denke ich, für jene Menschen zu sprechen, die ihn mögen, wenn ich ihm wünsche, weiter von "augustinischer Unruhe" zu sein, und mit dem verehrten Guardini "ein Gewissen für Werte zu haben". So bleibt er für uns ein Mensch, der mit uns das Leben teilt – und das mit Gottesgnade noch möglichst lange!

Mut zum Fragment

Abt Stephan Schröer

Nach wie vor habe ich einen Traum. Den Traum von Kirche, von meinem Kloster als Ort, an dem der unausrottbare Wunsch des Menschen nach Freiheit und Beheimatung Wirklichkeit wird. Ich träume davon, dass Gastfreundschaft, Angstfreiheit und Offenheit einen Raum für das Leben schaffen – für mich, meine Brüder und die Menschen, die zu uns kommen und mit uns leben.

Die Klöster des hl. Benedikt waren schon immer Orte, an denen Gegensätze zueinander ins Verhältnis gesetzt wurden. Die populäre Formel *ora et labora*, bete und arbeite, ist dafür ein gutes Beispiel. Benedikt verbindet beides miteinander. Einseitigkeiten der einen oder anderen Art haben in Benedikts Klöstern keinen Platz. Und auch nicht in der Kirche.

Die Kirche der Zukunft muss von dieser Vielfalt noch mehr geprägt sein. Die Sorge darum, ob Mission Entwicklungshilfe oder Seelenrettung bedeutet, ob das Eigentliche

Mut zum Fragment

der Caritas-Mitarbeiterinnen und –Mitarbeiter ihre spirituelle Prägung oder ihre fachliche Qualifikation ist, löst sich so gesehen dann in eine größere Gelassenheit hinein.

Das eine ist ohne das andere nicht zu haben. Und gerade das ist die christliche Botschaft für eine gute Zukunft, die bedroht ist durch den Zerfall des Lebens in viele Sonderwelten, die unverbunden nebeneinander stehen. Die Verbindung von Welten, die als getrennt erscheinen, die sich manchmal aggressiv voneinander absetzen, das fällt für mich unter das Stichwort der *pax benedictina*: Frieden, der gerade in Benedikts Klöstern Heimat finden lassen und Heimat geben soll. Die Kirche als ganze, als Gemeinschaft vieler kleiner Gemeinschaften, muss sich davon prägen lassen: als Ort des Friedens, der Beheimatung ohne Vorteile oder Vorurteile.

Dazu gehört auch der Mut zum Fragment, zur Suche. Es ist nicht das Fertige, das Endgültige und Vollendete, von dem sich mein Leben als Mönch, als Christ prägen lassen soll. Es ist eher die Suche. Und das heißt: Offenheit für das Neue, dem ich gelassen entgegen treten kann, weil ich meine Wurzeln in einer konkreten Lebensweisung gefunden habe. Diese Weisung lässt mich dennoch beweglich sein in den Stürmen des Lebens.

Wenn ich meine, mit meiner Entwicklung fertig zu sein, mich nicht mehr verändern zu dürfen, dann stehe ich in Gefahr, den Boden unter den Füßen zu verlieren, entwurzelt und umgerissen zu werden.

Die Treue zu den Menschen ist darum immer auch ein Zeichen für die Gottverbundenheit eines Menschen, eines

Mut zum Fragment

Klosters, einer Kirche. Den Menschen in aller Offenheit und Liebenswürdigkeit nachzugehen und entgegenzukommen auf ihren verschlungenen Wegen, ihnen nicht nur die ausgetretenen Pfade der eigenen Lebenswege vorzuhalten, das ist es, was eine lebendige Kirche von einer verwalteten Kirche unterscheidet.

In der Zukunft werden Klöster vielleicht mehr noch als bisher Durchgangsstationen für Menschen sein, die nach dem Sinn ihres Lebens suchen. Vielleicht bleiben sie einige Tage, um zu Gast zu sein bei den Mönchen. Die für Benedikt so wichtige Gastfreundschaft für die Armen und Pilger ist ja nicht unmodern geworden, nur sehen heute die Armen und Pilger ganz anders aus, wenn sie an unsere Pforte klopfen. Vielleicht bleiben sie aber auch einige Monate oder Jahre, um in der Werkstatt des Lebens, die unser Kloster ist, an sich zu arbeiten, unser Leben ganz zu teilen und dann doch wieder weiterzuwandern.

In buddhistischen Klöstern leben junge Menschen einige Jahre als Mönch oder Nonne, ganz eingebunden in die klösterliche Gemeinschaft. Doch dann gehen sie wieder fort, gestalten ihr Leben außerhalb des Klosters, kehren aber immer wieder für eine Weile in ihr Kloster zurück. So lässt sich ein ganzes Leben nach den gleichen grundlegenden Prinzipien gestalten, im Kloster und im Leben von Einzelnen, Paaren und Familien. Die Offenheit, im interreligiösen Dialog auch diese ganz praktischen Dinge zu lernen, würde neue Chancen eröffnen. Mehr Menschen könnten sich vom Lebensentwurf der Benediktsregel prägen lassen. *Kloster auf Zeit* muss ja nicht immer nach einer Woche

Mut zum Fragment

enden. Und auch in unserer eigenen Tradition wären solche Projekte nicht ohne Vorbild. Der Alltäglichkeit eines Lebens nach dem Evangelium käme das sehr entgegen.

Die Klöster und die Kirchen müssen sich aber auch stärker öffnen für das Gespräch mit den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen. Für die Künstler, die Menschen in den Medien, der Politik, der Arbeitswelt. Sie müssen zu Orten werden, wo angstfreie Begegnungen am Rande des Tagesgeschäfts möglich werden. Ich denke da gerne zurück an die Projekte auf den Katholikentagen und Kirchentagen, bei denen Mönche von Meschede mit evangelischen Pastorinnen und Pastoren, mit jungen und alten Menschen beider Konfessionen Räume der Stille geschaffen haben, kleine Klöster am Rande der Stadt, wie es Silja Walter einmal in einem Gedicht genannt hat.

Für all diese Lebensmöglichkeiten neben den normalen Alltagsstrukturen gibt es einfache Grundsätze: Präsent sein, ohne sich aufzudrängen. Einen anderen Stil des Nachdenkens und der Problemlösung entwickeln. Sachfragen mit Menschen menschlich lösen. Der Zeit das ihre zutrauen. Nicht alles aus eigener Kraft schaffen wollen. Menschen mit unterschiedlichen Begabungen zusammen an einer Idee basteln und arbeiten lassen. Menschen Selbstvertrauen geben, weil sie so akzeptiert werden, wie sie sind.

All das sind kleine Bausteine meines Traumes, den ich von einer Kirche mit Zukunft träume. Diese Kirche hat aber nur dann eine Chance, das Leben der Menschen mitzugestalten, wenn sie wieder lernt, die Unterschiede auszuhalten.

Mut zum Fragment

Ich erinnere mich gerne an die Zeit der Würzburger Synode, bei der ich als Student in der Organisation helfen durfte. Eine der schönen Beobachtungen am Rande war die Tatsache, dass die Sitzordnung die Theologen Rahner und Ratzinger nebeneinander platziert hatte. Und beide konnten gut miteinander arbeiten, weil ihnen klar war, dass sie gemeinsam an einer Sache arbeiteten, die beiden wichtig war und für die sie sich – bei allen Differenzen – gegenseitig respektierten.

Diesen Geist der grundsätzlichen Anerkennung des anderen vermisse ich oft schmerzlich, denn ohne ihn gibt es keine wahre Gemeinschaft. Für unsere kleine Gemeinschaft in Meschede heißt das zum Beispiel, dass wir gegenseitig freudig die Vielfalt der Dienste und Begabungen anerkennen, die uns geschenkt werden: die Brüder an der Schule, in den Betrieben, in der OASE, der Küche, an den Universitäten, in der Ausbildung, der Sakristei, dem Dienst an den Kranken, wo auch immer sie ihren Ort im Alltag der Abtei gefunden haben oder suchen. Sie alle bilden zusammen die Gemeinschaft von Königsmünster. Sie alle sind Menschen, die Lust am Leben haben, die sich gegenseitig mit Leben beschenken wollen. Das miteinander zu teilen, was einem jeden ganz persönlich geschenkt wurde, das macht die Gemeinschaft unseres Lebens aus. Das führt uns immer wieder zusammen und macht uns in Kloster und Kirche frei für die Entfaltung der Eigenart eines jeden.

Was wollen wir in Westfalen?

1

Wir wollen ein lebendiges, wirtschaftlich und kulturell erfolgreiches Westfalen.

2

Wir wollen unsere Zukunft in Westfalen stärker selbst in die Hand nehmen und erwarten, dass das Land Nordrhein-Westfalen, der Bund und die Europäische Union das Subsidiaritätsprinzip zugunsten der Regionen mit Leben füllen, damit die regionalen Kräfte sich voll entfalten können.

3

Wir wollen eine europäische Region Westfalen, die sich in einem Wettbewerb der Regionen behauptet und ihre in Geschichte und Tradition entwickelten Stärken voll entfaltet.

4

Wir wollen westfälisches Bewusstsein schärfen und westfälische Identität betonen, die gewachsenen Teilregionen in ihrer Weiterentwicklung unterstützen und die gemeinsamen Interessen Westfalens stärker zur Geltung bringen.